SCHRIFTEN UND QUELLEN DER ALTEN WELT

HERAUSGEGEBEN
VOM ZENTRALINSTITUT FÜR ALTE GESCHICHTE
UND ARCHÄOLOGIE
DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR

BAND 9

OVID

HEILMITTEL GEGEN DIE LIEBE
DIE PFLEGE DES WEIBLICHEN GESICHTES

LATEINISCH UND DEUTSCH

VON

FRIEDRICH WALTER LENZ

Mit 9 Tafeln

Zweite, neu bearbeitete Auflage

AKADEMIE-VERLAG·BERLIN

1973

Redaktor der Reihe: Günther Christian Hansen
Gutachter dieses Bandes: Wilhelm Hartke † und Johannes Irmscher
Redaktion dieses Bandes: Hadwig Helms und Gerhard Perl

Erschienen im Akademie-Verlag, 108 Berlin, Leipziger Straße 3—4
Copyright 1960 by Akademie-Verlag
Lizenznummer: 202 · 100/306/73
Offsetnachdruck und buchbinderische Verarbeitung:
VEB Druckerei „Thomas Müntzer", 582 Bad Langensalza/DDR
Bestellnummer: 750 703 6 (2066/9) · LSV 0886
Printed in GDR
EVP 10,50

1. Der bestrafte Eros. Wandgemälde aus Pompeji.

Meinem Freunde

HANS STEINTHAL

Haec tibi donavi, ponto seiunctus et aura,
Vincula sed semper pectora nostra ligant.
Heu quantos casus crudeles vidimus ambo:
Integra sit nobis tempus in omne fides.

1914—1966

In memoriam wiederum gewidmet
1968

INHALT

Heilmittel gegen die Liebe

Einführung 3
Beigaben 13
Überlieferung und Ausgaben 15
Abkürzungen 22
Heilmittel gegen die Liebe 24
Erläuterungen 78
Register 101

Die Pflege des weiblichen Gesichtes

Einführung 106
Überlieferung und Ausgaben 110
Abkürzungen 111
Die Pflege des weiblichen Gesichtes 112
Erläuterungen 120
Register 130

Tafeln

Tafelverzeichnis 132
Tafel 2—9

HEILMITTEL GEGEN DIE LIEBE

EINFÜHRUNG

Vielleicht hat es etwas Mißliches, mit einem negativen Urteil zu beginnen. Man beschwört dadurch die Gefahr herauf, den Leser von vornherein gegen das Werk einzunehmen, das man ihm vorlegt, aber ich nehme dieses Risiko in Kauf. Ich erinnere mich, daß Wilamowitz in einem seiner schillernden Aperçus, wie er sie bisweilen hinzuwerfen liebte, zu uns Mitgliedern des Berliner philologischen Seminars sagte: „Die 'Remedia' sind ein matter Aufguß auf die Teeblätter, aus denen der Gewürztrank der 'Ars' bereitet worden ist." Dieses Urteil ist ebenso richtig wie falsch. Es ist richtig, wenn der Leser mit frischer Erinnerung an die geistreich und witzig formulierten und glänzend vorgetragenen Frivolitäten der 'Ars' oberflächlich und rasch über die Worte des Dichters hingleitet, um zu sehen, was er sagt; es erweist sich als falsch, wenn er beginnt zu fragen, was der Dichter sagen will und oft nur zwischen den Zeilen andeutet, wo der Leser es nach seinem Wunsche finden soll. Das Gedicht oder, wie wir sagen sollten, wenn wir an die vom Dichter gewählte Form denken, das elegische Lehrgedicht über die Heilmittel gegen die Liebe hat innerhalb des Ovidischen Gesamtwerkes etwas Mehrdeutiges.

Wir sind nicht in der Lage, den vom Dichter gewählten Titel des Werkes, auf den er im ersten Verse Bezug nimmt, mit Sicherheit zu ermitteln, denn die in den Handschriften am Anfang und Ende gegebenen Titel und Unterschriften weisen von der karolingischen Zeit ab durch die Jahrhunderte des Mittelalters bis in die Renaissance im einzelnen eine Fülle von Variationen auf, die sich auf drei Typen zurückführen lassen. Der erste und seltenste begegnet in der ältesten Handschrift, die noch in das 9. Jahrhundert gehört. In ihr wird das Gedicht einfach ohne jeden Hinweis auf die Liebe *Remedia* („Heilmittel") genannt, in den anderen erscheint das entscheidende Wort entweder im Plural oder weit häufiger im Singular in der Form *De remediis* oder *remedio amoris*. Wenn der Dichter aber den göttlichen Knaben Amor am Anfang den Titel des kleinen Buches lesen und ihn sofort den Schluß ziehen läßt, daß Krieg gegen ihn im Werke ist, so liegt die Annahme sehr nahe, daß in dem Originaltitel ein Hinweis auf die Liebe enthalten war. Die unbestimmte Angabe „Heilmittel" hat dem Dichter schwerlich genügt. In diesem Falle haben wir der ältesten uns erhaltenen Handschrift den Glauben zu versagen. Diese Erwägung berechtigt aber nicht zu dem Schluß, daß in der wesentlich älteren Vorlage, aus der die karolingische Handschrift abgeschrieben ist, dieselbe Auslassung vorausgesetzt werden muß. Bei den Titeln und Unterschriften ist damit zu rechnen, daß Redaktor und Schreiber sich Freiheiten erlauben.

Die Frage, warum Ovid die 'Remedia' geschrieben hat, ist oft gestellt worden. Die oberflächlichste Antwort, er habe das frühere Werk über die Liebeskunst widerrufen, also eine Art von Palinodie schreiben wollen, um dem unliebsamen Eindruck und dem Aufsehen, das die 'Liebeskunst' erregt hatte, entgegenzutreten, hätte nie gegeben werden sollen. Warum würde sonst der Dichter in dem einleitenden Gespräch mit dem um eine Beeinträchtigung seines Machtbereiches besorgten Gott den schmeichelnd kosenden Knaben (*blandus puer*) beruhigen und ihm versichern, daß er nicht wie Diomedes gegen die Liebesgöttin brutal kämpfe, sondern auf etwas ganz anderes hinziele und nur bemüht sei, unglücklich liebenden Männern und Frauen Erleichterung zu bringen? Aber auch diese Einschränkung ist nicht oder wenigstens nicht allein das Entscheidende. Ein Gespräch zwischen einem Gott und einem Menschen, in dem es sich um die Machtsphäre des Gottes und seine Taten innerhalb dieser Sphäre handelt, — wer denkt dabei nicht sofort an den einen hellenistischen Dichter Kallimachos, der in seinem berühmtesten Werke, den 'Aitia', die Technik dieses Gespräches aufs feinste ausgestaltet hat? Wenn Ovid mit einem nicht zu überhörenden Hinweis auf Kallimachos beginnt, so gibt er dem Leser damit deutlich zu verstehen, daß er auch in diesem Werke noch als sein Jünger angesehen zu werden wünscht. Aber er nennt doch Kallimachos einen Nichtfeind der Liebe (oder Amors) und warnt den unglücklichen Liebenden, die anderen Liebesdichter und ihn zu lesen (757 ff.). Ist das nicht ein Widerspruch? Nur scheinbar, denn er geht weiter und fügt hinzu: „Lies auch meine Gedichte nicht" (766). Wer diese Warnung ernst nimmt, mißversteht den Dichter an dieser Stelle und mißversteht damit das ganze Werk. Wenn er 758 sagt, er verwerfe pietätlos sein eigenes Talent, so sollte doch diese Feststellung schon genügen, um den Leser vor der Annahme zu bewahren, daß der Dichter wirklich meint, was er zu sagen scheint, ganz abgesehen davon, daß er durch die Ablehnung des Vergleichs mit Diomedes sofort am Anfang alles getan hat, um diesem Mißverständnis vorzubeugen. Was er vielmehr dem Leser zu verstehen gibt, zwischen den Zeilen, ist dies: Tue was du willst und gehe bis zum Äußersten, du kommst doch nicht von der Liebe los. Du mußt dir darüber klar sein, daß selbst der beste Seelenarzt dir nur Sedativs geben kann.

Im ganzen gibt er den unglücklich Liebenden 42 *praecepta* (Weisungen). Mehr als ein Drittel, sechzehn, hat er aus dem Gedicht über die Liebeskunst heraus entwickelt, und zwar so, daß er die dort gegebenen Ratschläge in ihr Gegenteil verkehrt und sie in Warnungen verwandelt. Er hätte es schwer noch deutlicher machen können, daß er nicht ernst genommen werden will. Dabei setzt er alle drei Bücher der 'Liebeskunst' als bekannt voraus[1], nicht nur die beiden ersten, denen er, wahrscheinlich durch den großen Erfolg des Gedichtes veranlaßt, das dritte erst später hinzufügte. Zur leichteren Übersicht stelle ich die Ziffern der scherzhaft kontrastierenden Versgruppen und der Übereinstimmungen nebeneinander.

[1] Auf die chronologische Frage komme ich in den Einzelerläuterungen zurück, vgl. u. S. 82 zu 155 f.

Remedia	*Ars*	*Remedia*	*Ars*
3	2,233 f.	351—354	3,209—213
34	1,612	354	3,212
(gleicher Wortlaut an gleicher Versstelle)		386	1,31
		396	3,338
70	3,564	407	3,769; 2,679
71	2,744	411	3,807 f.
81	2,339	413	2,727 f.
85	2,342	489—512	1,611 ff.; 2,515 ff.
92	2,340	505—508	2,523—527
121	2,181 f.	510	3,606
131	1,357	543—548	2,445; 3,579. 593 f.
174	2,513	597	1,531
175	2,179. 263	606	3,38
195	2,652	627	1,491 f.
219	1,409—414	633	1,279 f.
249—290	2,99 ff.	683—692	1,612 ff. 620; 3,673 ff. 677
286	1,634	704	1,30
287	2,99	732	2,439 ff.
310	1,610	751—756	1,89 ff.
311—330	2,641 ff.	757—766	3,329—346
323	2,662	769	3,591 f.
327	2,657 ff.	787—794	
328	2,660	788	2,732
331—340	3,261—328. 349—352	795—810	2,415—424; 1,525 f. 589—600; 3,761—766
341—356	3,209—250	805	1,237
350	3,258	811	3,748

Wie wenig ernst der Dichter es im Grunde meint, und wie er mit leichtem Spiel souverän über dem Stoff steht, den er behandelt, zeigt ein Blick auf die Mythen, die er zur Belehrung unglücklich Liebender heranzieht. Wieder ist nicht entscheidend, was er sagt — es sind bekannte Dinge, an die ein gebildeter Römer nicht in ihren Einzelheiten erinnert zu werden brauchte —, sondern nur darauf kommt es an, wie er es sagt. Am charakteristischsten ist die Erzählung von Agamemnon und Chryseïs. Wenn er den alten Vater des geraubten Mädchens 471 mit fast schnöder Frivolität anredet und ihm klarmacht, daß sein Weinen um die entehrte Tochter im Grunde eine Torheit ist, durch die er ihr gar keinen Dienst erweise, sondern daß es sehr gut für sie sei, das Bett des Atriden zu teilen, und für diesen sehr gut, sie dort zu haben, so sollte jeder wissen, welche Maßstäbe er an das Gedicht nicht zu legen hat. Vom Standpunkte strenger und geschlossener Komposition hat man es vielleicht nicht mit Unrecht beanstandet[1], daß der Dichter die Geschichte von Agamemnon, Achilleus

[1] Über einige andere Fälle lockerer Anordnung und Verteilung verwandter oder eigentlich zusammengehöriger Argumente auf verschiedene Partien des Gedichtes vgl. W. Kraus in dem Artikel Ovidius Naso, RE 18, 2, 1937.

und den beiden Mädchen auf zwei weit voneinander getrennte Partien des Werkes verteilt hat. Wenn das ein Defekt ist, so hat er durch die frivole Lässigkeit, mit der er auch an der zweiten Stelle erzählt, dafür gesorgt, daß man den Mangel beim Lesen vergißt, denn er zieht 779ff. mit der direkten Anrede an die Leser „glaubt mir" die persönliche Konsequenz: „Ich hätte mich ihrer bestimmt ebensowenig enthalten wie Agamemnon, so töricht wäre ich nicht gewesen." Und wenn er es auch nicht unmittelbar sagt, so müssen wir in seinem Sinne hinzudenken: „Auch ich hätte wie Agamemnon bei einem leblosen Gegenstande, der mit den ewigen Göttern nichts zu tun hat, bedenkenlos einen falschen Eid geleistet." Wer will, mag das wenig moralisch nennen, nur soll er sich vor Augen halten, daß er mit diesem Urteil dem Dichter nicht gerecht wird; ein matter Aufguß auf die würzigen Teeblätter der 'Ars' ist es jedenfalls nicht.

Die gleiche lächelnde Frivolität spricht aus der direkten Anrede an Menelaos 773ff.: „Du hast gar keinen Grund zur Klage, im Gegenteil, recht ist dir geschehen. Warum bist du ohne die Gattin weggereist, und noch dazu auf sehr lange Zeit (oder, wenn wir der Lesart *laetus* den Vorzug geben, ganz vergnügt)? Erst nachdem ein anderer sie hat, wird dir klar, was du gehabt hast." Wer kein Empfinden dafür hat, was die unheroisch gewordene und entgötterte Welt des Mythos dem einer Übergangszeit angehörenden Dichter noch bedeuten konnte, der sollte ihn ebensowenig lesen wie die Erzählungen Voltaires. An einer anderen Stelle (458) nennt der Dichter Helena die oibalische (u. S. 88) Kebse. So kann man sie zweifellos nicht sehr gut bezeichnen, wenn man sich auch in anderer Weise an die berühmte Frivolität Goethes (Faust II 6521ff.) erinnert fühlt, aber warum tut er es? Will er die Phantasie des Lesers in eine falsche Richtung lenken? Er will Altes auf neue Weise erzählen, indem er es durch kleine raffiniert angebrachte Striche leise, aber deutlich umformt. Wenn er gesagt hätte, Oinone würde Paris bis in das hohe Alter behalten haben, wenn sie nicht vor Helena hätte weichen müssen, so wäre das nichts gewesen als die erneute Feststellung einer längst bekannten Tatsache. Wenn er aber sagt: „wenn ihr nicht von der Kebse Leid angetan worden wäre", indem er das Verbum *laedere* gebraucht, das „körperlich und seelisch verletzen" zugleich bedeuten kann, so kann und soll der Leser sich vorstellen, daß Paris beide Frauen gleichzeitig bei sich hatte und dadurch über den größeren Vorzügen der zweiten die Neigung für die erste vergaß und vielleicht mit Vergnügen zusah, wenn es zwischen den zwei Frauen zu schwierigen Szenen kam. Man darf nicht vergessen, daß das Rezept, zu dessen Illustrierung die Geschichte berührt wird, lautet (441): „Ich erteile die Weisung, daß ihr zu gleicher Zeit zwei oder noch besser, wenn ihr das leisten könnt, eine größere Zahl von Freundinnen habt." Wenn ihr das tut, lauft ihr nicht Gefahr, euch an eine tragisch zu verlieren.

Ich sagte soeben, daß der Leser nach des Dichters Willen die Dinge nicht nur so ansehen kann, sondern auch soll. Das läßt sich ganz deutlich greifen, wenn es auch meines Wissens bisher nicht genügend beachtet worden ist. Der Dichter spricht hier nur von dem egoistischen Standpunkte des Mannes aus, der nicht danach fragt, wie sein Handeln seelisch auf die Frau wirken muß, die dazu bestimmt ist, verdrängt zu